

Reisenotizen aus dem Logbuch der SAMIRA

Pazifik, Vanuatu (Epi) - Neukaledonien (Baie Du Prony)

24. Juli 2004 bis 7. September 2004

24. Juli 2004

Als wir an Land kommen sagt uns Lucie, dass Chief Charly heute bereit wäre für uns zu singen. Wir verabreden uns für den Nachmittag und machen uns auf den Weg zu John Lesley, der uns zum Mittagessen eingeladen hat. Als wir ankommen arbeitet die ganze Grossfamilie. Die Frauen haben das Laplap schon vorbereitet und den Erdofen angeheizt, der Sohn hat frische Kavawurzeln ausgegraben und John selbst hat das Schwein geschlachtet. Wir bekommen eben noch die letzten Vorbereitungen mit. Es ist gemütlich in der verrauchten Kochhütte zu sitzen, die Rauchtränen aus den Augen zu blinzeln und dem Treiben zuzuschauen. Bald ist alles fertig und John hält, in bester Südseetradition, eine kleine Ansprache. Seine Frau Maria legt Sabina und mir eine Bastkette um den Hals und kleidet Sabina in ein traditionelles Grasröckchen das sie ihr schenkt!! Ein wirklich hübscher Anblick.



Selten habe ich ein so gutes Ferkel gegessen und dazu Manioklaplap. Auch das frische Kava ist ein neues Erlebnis. Es macht mich allerdings etwas schlapp. Bevor wir zurück zum Schiff gehen pflücken drei Mädchen noch eine Tasche voller Orangen vom Baum. Da die Mädchen morgen an einem Schulfest sind begleiten sie uns aufs Schiff und staunen. Auch sie haben noch nie eine

Yacht von innen gesehen. Am eindrucklichsten finden sie die Musik, die aus dem Lautsprecher tönt!

Bald fahren wir zurück an Land, wo uns schon wieder Lucie erwartet. Sie führt uns vor das Haus des Chiefs und lässt ihn rufen. Der Himmel zieht sich bedenklich zu, während wir auf dem Bänkchen sitzen und warten. Dann erscheint Charly, der weder Englisch noch Bislama spricht. Er trägt Blätterschmuck und als Insignium des Chiefs einen wunderschönen, zu einem Kreis ausgewachsenen Eberzahn um den Hals.



Wir haben vielleicht 10 Songs aufgenommen als der Regen einsetzt. Wir flüchten ins Nakamal, das Versammlungshaus, und warten, bis das schlimmste vorüber ist. Dann rennen wir zum Dingi und fahren so schnell als möglich zum Schiff. Wir schaffen es eben noch vor dem nächsten Wolkenbruch ins Trockene zu kommen.

Doch hier erwarten mich zwei Tiefschläge. Ich habe vergessen meine Luke zu schliessen und so ist mein Bett nass wie ein vollgesogener Schwamm. Doch das schlimmste kommt noch: Als ich das Minidisk anstecke und die Aufnahmen abhören will zeigt es nur BLANK DISK an!!!! Kein Ton ist zu hören.

Ob ich den alten Mann wohl dazu bewegen kann noch einmal für uns zu singen?

25. Juli 2004

John Lesley und seine Familie besuchen uns an Bord. Schon mehrmals hat John ein Schwein geschlachtet wenn Yachtleute zu Besuch waren, aber noch nie wurde seine Familie auf ein Boot eingeladen. Sabinas Orangenkuchen ist im nu aufgeessen.

26. Juli 2004

Am Vormittag treffe ich Chief Charly beim Holz suchen am Strand. Ich erkläre ihm, dass wahrscheinlich der Regen die Aufnahme seines Gesanges zerstört hat. Er erklärt sich gerne bereit nach seiner Mittagsruhe noch einmal für mich zu singen!



So treffen wir ihn, abermals in traditioneller Kleidung wie es sich für einen Chieftain gehört, vor seinem Nakamal. Es erstaunt mich auch diesmal, welche Kraft das alte Männchen beim Singen und Trommeln entwickelt! Diesmal klappt die Aufnahme.

Vom Strand aus haben einige junge Männer zugeschaut. Sie bilden eine Stringband und möchten auch, dass ich sie aufnehme. Doch es klappt dann leider nicht, da ihre Instrumente in einem abgeschlossenen Haus sind und die Frau mit dem Schlüssel nicht aufzufinden ist.

27. Juli 2004

Um 8h morgens paddelt Lucie mit ihrem Auslegerkanu zu uns hinaus. „Die Stringband erwartet euch am Strand“ ruft sie, „Beeilt euch!“

Tatsächlich stehen 10 Mann im Sand und sind eben dabei ihr Auftrittskostüm an zu ziehen, ein rotes Hemd mit Blumenmuster und um die Hüften ein grünes Tuch mit Blumenmuster. Zuerst posieren sie rund um den Teekistenbass, dann legen sie los, 18 Songs in Bislama, der witzigen, vom Englisch abgeleiteten Einheimischensprache.

Nach den Aufnahmen zeige ich, wie versprochen, den Dorfbewohnern wie man mit einem Konfitüreglas, einer leeren Getränkedose und etwas Draht eine Petroleumlaterne im Kiribatistil herstellt.

Gegen Abend gehen wir Anker auf und setzen Segel in Richtung Port Vila auf der Insel Efate. Sabina hat vorgekocht und so essen wir, noch im Wellenschatten der Insel Epi gute Makkaroni an Tomatensauce. In den letzten Wochen haben wir meist von einheimischen Knollen wie Taro, Maniok und Yams zusammen mit verschiedenen Gemüsen und Früchten gelebt. Die Rezepte lernte Sabina von einheimischen Frauen.

Wind und Seegang nehmen zu, als wir den Leeschutz der Insel verlassen. Wir können unseren Kurs eben noch knapp anliegen. Dabei staunen wir, dass unser schweres Schiff mit dem Bewuchs unter Wasser bis zu 6.7kn läuft. Bald müssen wir aber reffen und die Fahrt wird bewegt!

28. Juli 2004

Am frühen Morgen laufen wir in Port Vila ein. Der Anker fasst bei mehreren Versuchen nicht, die Kette rumpelt über Felsen. So nehmen wir eine Boje wie fast alle der vielen hier versammelten Boote. Seit wir vor einem Jahr Samoa verlassen haben, haben wir nur an zwei Ankerplätzen jeweils vier andere Schiffe getroffen, sonst waren wir meist alleine oder zu zweit. Nun sind wir also zurück in der Yachtszene von der wir uns etwas entfremdet haben. So wie wir das erleben teilt sich die Fahrtenseglerszene in drei Gruppen auf. Einige Yachten der ersten Gruppe sind eben hier angekommen. Es sind alles Segler, die mit einer Rallye die Welt in zwei Jahren umrunden. Ein Holländer mit einem wunderschönen 15m Aluschiff sagte sofort und ohne, dass wir ihn danach fragten: „Meine Frau segelt nicht gerne, so habe ich nicht viel Zeit!“

Für diese Segler steht der Mietwagen am Kai bereit und alle Formalitäten werden vom Rallyeorganisator erledigt.

Die grösste Gruppe von Yachties liebt es ihre Ziele selbst zu wählen und manchmal auch wieder zu verwerfen. Einige sind sehr langsam, andere schneller unterwegs. Sie treffen sich in Funkrunden und an vielen Ankerplätzen. Tropische Inseln mit einem Ressor (Ferienhotel) und reger Sundownaraktivität sind beliebte Ziele. Es gibt Ankerplätze, die von Deutschen, Franzosen oder Englisch sprechenden Nationen bevorzugt werden. Mit Einheimischen kommt diese Gruppe meist kaum in Kontakt.

Dann gibt es eine ganz kleine Gruppe von Fahrtensegler, die abgelegene Inseln und Ankerplätze abseits der Hauptroute suchen. Einige von ihnen pflegen rege Kontakte mit der einheimischen Bevölkerung und erhalten so einen guten Einblick in ihre Lebensweise.

Das schöne an der Sache ist, dass es für all diese Reisenden genug Platz auf dem Wasser hat.

30. Juli 2004

Heute feiert Vanuatu seinen 24. Unabhängigkeitstag. Feiert? Um 8h morgens soll eine Militärparade stattfinden, doch ein grauer Nieselregen fällt und so bleiben wir an Bord. So haben wir halt alles verpasst, denn am Nachmittag oder Abend findet zu unserem Erstaunen nichts mehr statt!



Port Vila ist eigentlich kein schönes Stadtchen. Es besteht aus einer Ansammlung von meist hässlichen Bauten, die meisten an Geschäfte vermietet. Es gibt ein englisches, ein französisches und ein chinesisches Viertel welche aber alle kein eigenes Gesicht haben. Schön und Preiswert ist die Auswahl auf dem grossen Markt. Alle importierten Esswaren sind sogar noch teurer als in Französisch Polynesien. So kaufen wir hier nur das Nötigste.

31. Juli 2004

Louis und Marli, ein brasilianisches Seglerpaar das wir schon lange kennen, kommen von Tikopia und Berichten von dort. Auf der Insel passiert so wenig ausserordentliches, dass die Leute dort immer noch von uns sprechen. Ariki Tafua hat sogar für sie Tanzkonkurrenz einen Song über uns verfasst! Gerne würden wir ihn hören.

10. – 13. August bis 2004

Das erste Grau des Tages zeigt sich eben, als wir die Leine von der Boje loswerfen und der Ausfahrt zu steuern. Langsam wird es heller, aber die Welt um uns bleibt grau, das Wasser, der Himmel, sogar die langsam entschwindende Insel. Das Meer ist glatt, wir spüren kaum Wind und ein feiner Regen fällt. Langsam erhebt sich ein leichter Wind aus SSE. Da uns unser Kurs fast

genau nach Süd führt, legen wir das Schiff so hart als möglich an den Wind, aber im zunehmenden Seegang können wir den Sollkurs nicht mehr anliegen. Die Wogen werden höher und unser gutes Schiff beginnt zu stampfen, trotzdem laufen wir zeitweise mit 7,5 Knoten. So bleibt es für die nächsten drei Tage. Der Wind nimmt zu oder lässt ein wenig nach, kommt aber immer aus SE bis SSE.

In der zweiten Nacht gegen 23h, müssen wir zwischen den beiden Inseln Lifou und Mare durchschlüpfen. Der Wind nimmt zu es ist stockfinster und der Regen fällt dichter als tagsüber. Wir müssen wenden und aufkreuzen, der Wind drückt uns sonst auf die Insel. Da liegen allerdings noch einige Steinklötze im Weg. Im dichten Regen sind sie auch mit dem Radar kaum aus zu machen. Hoffentlich stimmen die elektronischen Karten! Den Computer traue ich mit meinen nassen Händen und dem tropfenden Ölzeug kaum mehr zu berühren. Selbstverständlich liegt auch die Papierkarte auf dem Tisch bereit, diesmal leider nur eine Fotokopie. Ich hoffe, dass ich darin nicht arbeiten muss, nass wie ich bin. Die Bewegungen des Schiffes sind hart so hoch am Wind und wir sind nur noch etwa $\frac{3}{4}$ Meilen vom Inselchen Vauvilliers entfernt als ich es endlich im Radar ausmachen kann. Kaum haben wir die engste Stelle passiert, lassen Wind und Regen nach.

Am nächsten Abend stehen wir vor der Havannah Passage, der Osteinfahrt durch die Neukaledonien vorgelagerten Riffe. Das Wetter bleibt dasselbe, nur dass der Regen nicht mehr ganz so dicht fällt. Wir möchten nicht nochmals eine Nacht in Regen und Seegang verbringen, so habe ich die Passage sorgfältig vorbereitet. Die Papierkarte liegt auf dem Salontisch, der Tidenkalender ist studiert und die Hoch- und Niedrigwasserzeiten sind aufgeschrieben. Es herrscht Springtide, die Richtungen und Stärken der Ströme habe ich der französischen Karte entnommen. Auf dem Kartentisch laufen die elektronischen Karten auf zwei Computern, die an zwei verschiedenen Stromkreisen und zwei verschiedenen GPS angeschlossen sind. Sabina steht, in ihr rotes Ölzeug verpackt, in der Pflicht. Das Echolot zeigt immer geringere Tiefen an und SAMIRA rast mit über 8 Knoten durch die erste Riffpassage. „Ein weisser Blitz alle 4 Sekunden“ Sabina meldet den Leuchtturm von Goro. Sogar eine RACON, eine Radarantwortboje, erscheint auf dem gelb flimmernden Radarschirm. Wir sind in Frankreich und da gibt es tatsächlich Seezeichen. So etwas haben wir seit Tahiti nicht mehr erlebt. So hangeln wir uns von Feuer zu Feuer immer in der Mitte des Fahrwassers wie mit einem grossen Frachter. Nach etwa der Halben einfahrt beginnt ein Gegenstrom zu laufen. So tasten wir uns durch die absolute Finsternis in eine winzige Bucht in der Baie Du Prony. Wir ankern auf 10m, der Wind hat sich gelegt und das Schiff liegt mit einem Mal absolut ruhig. Sabina hat nach allem noch genügend Energie zu kochen! Wie ich meine Frau bewundere! Dann fallen wir in tiefen Schlaf, doch immer wieder scheint sich das Schiff ruckartig zu bewegen.

Am Morgen erwachen wir in einer taufrischen Welt. Der Himmel strahlt kühl und blau, die Ufer der kleinen Bucht sind grün bewachsen und die Erde, die zwischen dem Buschwerk zu sehen ist leuchtet dunkelrot.

Nach den Frühstück gehen wir sofort Anker auf, denn unser Halt ist eigentlich illegal. So wasche ich die rote Erde sauber vom Anker ab, damit der Zoll uns keinen Ärger macht. Mit guten Winden erreichen wir nachmittags Noumea, machen in Port Moselle am Besuchersteg fest und klarieren ein.

22. August 2004

Noumea gleicht eigentlich sehr einer südfranzösischen Stadt. Die Häuser, Strassenamen und Geschäfte, sogar der Place des cocotiers könnten am Mittelmeer liegen. Es gibt Baguettes, einen schönen Käsestand im Champion Supermarkt und Polizisten in blauen Uniformen. Wie schon in Tahiti hat Frankreich mit den vielen Einwanderern auch seine Kultur und Lebensart hierher gebracht. Von der ursprünglichen Kanakenkultur haben wir hier in der Hauptstadt nichts mehr gefunden.



Wir nützen die Zeit hier am Steg wo wir Wasser und Strom haben um viele kleinere Reparaturen aus zu führen, das ganze Schiff in Ordnung zu bringen. Wir kaufen trotz der Horrenden Preise wieder einmal ein, denn die nächsten Wochen möchten wir mit unseren Freunden an der einsamen Süd- und Ostseite der Insel verbringen.

Fast haben wir vergessen, wie bequem das Leben in einer Marina ist. Das letzte Mal lagen wir im August 2001, also vor genau drei Jahren, in französisch Guayana einige Tage an einem Steg!



27. August 2004

Die Preise hier in Noumea sind extrem hoch, genau wie in Französisch Polynesien. So ist es erheblich billiger für einen Tag ein Auto zu mieten um unsere Freunde am Flugplatz ab zu holen, als mit dem offiziellen Kleinbusservice von Arc en ciel zu fahren. Da ich seit Jahren keinen

Wagen mehr gesteuert habe, bin ich gespannt, ob ich mit dem Verkehr im geschäftigen Noumea zurechtkomme. Die Fahrt durchs nächtliche Städtchen bis zum etwa 40km entfernten Flugplatz macht aber keine Schwierigkeiten. Strassenmarkierungen und Hinweisschilder sind fast noch perfekter als in Frankreich. Keiner der kleinen Inselstaaten im Pazifik könnte sich so etwas leisten. Man munkelt hier, dass sich die jeweiligen Regierungen Frankreichs mit den vielen Subventionen ihre Wiederwahl sichern.

Gegen Mitternacht landet das Flugzeug aus Brisbane und wir freuen und Däni und Vreni zu begrüßen. Seit sie uns vor zwei Jahren in San Blas besucht haben, hatten wir keine Gäste an Bord. Als Däni uns auf dem Schiff die viele Post aus Basel übergibt, fühlen wir uns wie unter dem Christbaum.

29. August 2004

Um 10h holt uns Albert, ein ehemaliger Elsässer, am Hafen ab. Für ihn haben unsere Freunde einige Dinge aus der Schweiz mitgebracht, darum lädt er uns heute zum Mittagessen in sein Haus. Albert lebt mit seiner Polynesischen Frau seit 40 Jahren in Neukaledonien. Er führt uns zuerst kreuz und quer durch Noumea und dann auf einen Hügel, von wo aus wir Gleitschirmflieger beobachten können.



Ein stetiger Passat weht vom Meer her und streicht die Hänge hinauf. So scheint es ein leichtes, sich in der aufsteigenden Luft hoch zu schrauben und wir bestaunen das luftige Ballet.

Zitronengelbe Schirme kreisen über dem tiefblauen Meer und grünen Hängen.

Als wir die grosse gedeckte Terrasse in Alberts Haus betreten hat Agnes, seine Frau den grossen Tisch schon festlich gedeckt. Dann zelebrieren wir das Mittagessen, eine Kombination aus Polynesischer Grosszügigkeit und Französischer Raffinesse.

31. August 2004

Däni löst die Leinen vom Kai und nach einem kurzen Stopp an der Tankstelle sind wir unter Segeln unterwegs. Ein gleichmässiger Passat empfängt uns und hart am Wind laufen wir durch glattes Wasser zur Baie Ouie, einer tief eingeschnittenen Bucht. Eine Regenfront passiert uns knapp vor dem Ankerplatz.



Als der Anker fällt, herrscht völlige Ruhe, kein Windhauch ist zu spüren, kein Geräusch zu hören. Das Fällt uns nach den zwei Wochen im geschäftigen Hafen von Noumea besonders auf.

1. September 2004

Mit dem Dingi befahren wir ein kleines Flüsschen, das in die grosse Bucht mit dem rostroten Strand mündet. Links und rechts ist undurchdringlicher Buschwald. Vögel zwitschern und die Vielfalt und Dichte der Pflanzenwelt lässt uns staunen.





Langsam treiben wir ohne Aussenborderlärm wieder zum Meer zurück. Am Nachmittag landen wir an einem wilden Strand. Auch hier leuchten Sand und Felsen rostrot. Sabina findet einige Posthörnchen, kleine Meeresschneckenhäuser, die wir bis jetzt nur aus Büchern kennen.

2. September 2004

die Baie du Prony ist ein tief eingeschnittener Fjord an der Südspitze Neukaledoniens. Hier wurde bis in die 70er Jahre Eisenerz abgebaut. Während wir gegen den Wind aufkreuzen bestaunen wir immer wieder die rostrot leuchtenden Hänge, die das grün der Büsche kontrastieren. Unter Maschine fahren wir bis in die hinterste Ecke, wo wir geschützt sind wie in einem Hurrikanhöhle.



3. September 2004

Auch hier weckt uns das Zwitschern der Vögel bei Tagesanbruch. Nach einem ausgiebigen Frühstück sind wir in den „rostenden Bergen“ unterwegs. Da hier Eisenerz im Tagebau abgebaut, und damit an vielen Stellen die Vegetation vernichtet wurde, können wir das Entstehen neuer Täler studieren. Der Regen wäscht das bröckelige Gestein schnell aus und canyonartige Schluchten entstehen, zuerst knietief, etwas weiter unten schon Mannstief, dann als richtige Tälchen ins Meer mündend.

4. September 2004

Die Silhouette Neukaledoniens unter den tiefliegenden grauen Wolken erinnert an Bilder Spitzbergens, die Kälte auch! Wahrscheinlich sind wir uns weniger als 20°C nach unserem langen Tropenaufenthalt einfach nicht mehr gewohnt. Daher machen wir uns mit dem Dingi auf den Weg zu einer warmen Quelle, die im Reiseführer verzeichnet ist. Wir finden auch ein schönes Becken zum Baden, aber das Wasser hat weniger als Körpertemperatur. Am Nachmittag segeln wir zu einer winzigen, ausgezeichnet gegen den SE Passat geschützten Bucht und verbringen dort eine ruhige Nacht.



5. September 2004

Auch in dieser Bucht wecken uns die Vögel. Nach einem passablen Wetterbericht gehen wir Anker auf und segeln in Richtung Ile des Pins. Bald schon fegen uns Regenböen direkt ins Gesicht, der Seegang nimmt zu und das Schiff beginnt zu stampfen. So dauert es Tage bis wir die Insel erreichen, wir kehren um.

6. September 2004

Das Wetter ist lausig, Regenböen fegen über unser Deck und der Windgenerator heult. Wir bleiben an Bord, verkriechen uns in die Koje und lesen.



7. September 2004

Sofort nach dem Wetterbericht gehen wir Anker auf. Da am frühen Morgen der Wind noch schläft kommen wir gut voran. Dann setzt der Passat aus Osten ein. Unsere SAMIRA läuft über 6 Knoten. Die Dünung nimmt zu und kommt immer mehr von vorn. Dann setzt der kräftige Passat von Regen begleitet aus Südost ein, genau von vorn. Wir kehren 11h um. Am späten Nachmittag ankern wir wieder in der selben Bucht, von der aus wir gestartet sind.